

Werk

Titel: Wicksell, Knut, Ueber Wert, Kapital und Rente nach den neueren nationalökonomisch...

Autor: Lehr, J.

Ort: Jena

Jahr: 1894

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345616359_0063|log58

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Uebersicht über die neuesten Publikationen Deutschlands und des Auslandes.

1. Geschichte der Wissenschaft. Encyklopädisches. Lehrbücher. Spezielle theoretische Untersuchungen.

Wicksell, Knut, (Lic. phil.), Ueber Wert, Kapital und Rente nach den neueren nationalökonomischen Theorien. Jena, Gustav Fischer, 1893. 143 SS.

Naumann, Moriz, (Dr.), Die Lehre vom Wert. Leipzig, Duncker und Humblot, 1893. 74 SS.

Schröder, H. (Großh. bad. Oberamtmann), Der wirtschaftliche Wert, Begriff und Normen. Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht, 1894. 103 SS.

In den vorliegenden 3 Schriften wird der Theorie des Grenzwertes gedacht, in derjenigen von Wicksell unter Anwendung des mathematischen Rüstzeugs, während Naumann und Schröder sich desselben nicht bedient, dafür aber auch die von ihnen besprochenen Fragen nicht so tief und kritisch behandelt haben, wie es durch Wicksell geschehen ist.

Wicksell erörtert im ersten Abschnitt seiner Arbeit „die neue Theorie des Wertes“ und zwar unter Anlehnung an Walras, im zweiten, welchen er „mehr als sein geistiges Eigentum“ bezeichnet, „die neue Theorie des Kapitals nebst ihren Beziehungen zur Theorie des Arbeitslohnes, der Bodenrente und der Güterwerte“. Unter voller Anerkennung der Verdienste von Menger, v. Böhm-Bawerk, Jevons und Walras tritt er den Ausführungen dieser Schriftsteller doch mehrfach entgegen. Insbesondere versucht er einigen Sätzen von v. Böhm-Bawerk, vor allem solchen über Begründung und Höhe des Zinses eine erweiterte Fassung zu geben. In der richtigen Erkenntnis, daß die Ableitung allgemeiner Sätze aus Beispielen leicht zu fehlerhaften Schlusfolgerungen führt, bedient er sich der allgemein gehaltenen Formel. Allerdings tritt auch hierbei die bekannte Thatsache zu Tage, daß die Mathematik mehr in negativer Beziehung, vorzüglich aber als Mittel, um von anderen Seiten leichthin aufgestellte und gern allgemein als richtig hingenommene Sätze kritisch zu prüfen und Anschauungen zu klären, gute Dienste leistet als in positiver Hinsicht, wenn es gilt, neue Gedanken aufzustellen. Wicksell knüpft im zweiten Abschnitte an die Zinstheorie von v. Böhm-Bawerk und an dessen Darlegungen über die Verlängerung der Produktionsperioden („Produktionsumwege“) an, kommt dabei zu schärferer Fassung als v. Böhm-Bawerk, aber, unter etwas allzu reichlicher Anwendung von Formeln, über

die teils hypothetischen Voraussetzungen, von denen er ausgeht, nicht hinaus.

Die einseitig negative Richtung des Historismus ist nach Wicksell nicht besonders geeignet, den Einfluß und das Ansehen der Nationalökonomie zu heben. Die deutschen Gelehrten aber hätten nach 1878 es vorgezogen, sich mit den historischen Untersuchungen als vergleichsweise ungefährlicher zu beschäftigen unter Vermeidung „der Streitfragen des Tages“. Ohne Zweifel sei eine der Hauptursachen der wenig befriedigenden Entwicklung der deutschen Nationalökonomie darin zu suchen, daß die Lehrfreiheit auf diesem Gebiete, besonders während der Geltung des Sozialistengesetzes, in hohem Grade eingeschränkt gewesen sei. Es mag wohl sein, daß in jener Zeit ängstliche Gemüter sich etwas enge Grenzen gesteckt haben; indes die Lehrfreiheit ist keineswegs eingeengt worden. Ausländer haben, wie ich aus persönlicher Erfahrung weiß, in jener Zeit die Stellung der deutschen Dozenten vielfach falsch beurteilt und nichts weiter als Gespenster gesehen. Die bezüglichlichen Bemerkungen Wicksell's dürfen als unzutreffend zurückgewiesen werden.

Naumann teilt uns, wie er selbst bemerkt, die Ergebnisse seines Nachdenkens nur mit, weil er glaubt, in der Hauptsache neue oder fast gar nicht betretene Wege eingeschlagen zu haben. Die Grenzwerttheoretiker haben nach ihm den Fehler begangen, daß sie nicht konsequent genug gewesen seien, sie seien infolge davon auf Irrwege geraten, daß sie dem Kostenwert nicht die ihm gebührende gesonderte Stellung angewiesen, sondern dadurch, daß sie zwischen subjektiven und objektiven Bestimmgründen des Wertes nicht scharf genug unterschieden hätten.

Das wesentlich Neue, was der Verfasser bietet, ist die Unterscheidung der Fälle, in welchen Gegenstände nach dem „Kostenwert“, von jenen, in denen sie nach dem „Nutzwert“ geschätzt würden. Sachen, die man nicht besitze, bewerte man nach dem Nutzen, welchen sie uns brächten. Man werde sie erst dann zu erwerben suchen, wenn ihr Nutzwert mindestens gleich den Kosten sei. Besitze man aber eine Sache und könne man eine gleiche wieder erwerben, so gehe mit dem Verlust der ersten Sache nicht ihr Nutzwert verloren, sondern es entstehe nur die Unlust eines zweiten Erwerbs. Man schätze demgemäß solche Dinge, welche man besitze, nicht nach ihrem Nutzwert, sondern nach ihren Wiedererwerbskosten, nach dem Kostenwert. Sollte aber nicht dieser zweite Fall mit dem ersteren für unsere Frage ganz identisch sein? An einen Wiedererwerb wird man doch nur dann denken, wenn der Nutzwert mindestens gleich dem Kostenwert ist. Und im ersten Falle könnte ja auch eine zweite gleiche Sache zum Erwerb bereit stehen. Immer aber würde nur die Unlust des Erwerbes entstehen und mit dieser die Lust verglichen, welche aus der Sache erwächst.

Bei Gegenständen nun, welche nicht wieder erworben werden könnten, komme schlechthin der volle Nutzwert in Betracht.

Ich denke mir die Sache einfach so. Ich bewerte die Dinge nach allen Vorteilen, welche sie für mich haben, opfere aber für dieselben nie mehr, als ich muß, und unter keinen Umständen mehr, als ich sie bewerte.

Verwende ich Gegenstände für irgend einen Zweck, können dieselben auch anderweit ausgewertet werden, so muß ich streben, im einen Fall mindestens einen gleich hohen Nutzen zu erzielen wie im anderen, d. h. rechnerisch wird, wie dies ja auch allgemein geschieht, je eine Verwendungsweise der anderen als Kosten aufgerechnet. In vielen Fällen des praktischen Lebens wird man sich überhaupt nicht viel mit subtilen Wertschätzungen befassen und zwar immer dann nicht, wenn gar keine Vergleichen anstellen sind. Mit diesen wenigen Worten sind im wesentlichen die Ausführungen erschöpft, von denen der Verfasser annimmt, daß sie neu seien.

Den vom Verfasser aufgestellten Begriffen Schenkungs- und Erfüllungswert (Verwendung zur Erfüllung obliegender Verpflichtungen) lege ich keine besondere Bedeutung bei. Je nach den Zwecken, denen wir vermittelt eines Gegenstandes genügen, könnten wir noch von gar vielen Wertarten sprechen.

S. 33 meint der Verfasser, drei ihrer Qualität nach ganz gleiche Teile einer Güterart schätze man nicht verschieden, jeden der drei Teile schätze man gleich dem unwichtigsten Bedürfnis. Zwei Teile aber werde man nicht doppelt so hoch wie eins, sondern höher schätzen. „Drei werden viel mehr als dreimal so hoch geschätzt wie eins“, denn vom Besitze des ganzen Vorrates hänge die Befriedigung aller drei Bedürfnisse, also auch das dringendste ab. Umgekehrt sei das Bild, wenn man die drei Teilmengen nicht besitze. Der Widerspruch, über den ich hier (ebenso S. 52) nicht hinauszukommen vermag, beruht wohl in einer Ungenauigkeit der Ausdrucksweise.

Schröder will, im Gegensatz insbesondere zur klassischen Werttheorie, welche die beliebig reproduzierbaren Güter und die übrigen unterscheidet, eine einheitliche Werttheorie darstellen, welche beiden Seiten des wirtschaftlichen Wertes, dem Kosten- wie dem Nutzenwert, gerecht werde, während die Grenzwerttheorie aus dem subjektiven Nutzenwert heraus allein die wirtschaftlichen Werterscheinungen erklären und die Wertgesetze ableiten wolle. Der Grundgedanke, an welchen er sich hält, bezieht sich auf die bekannte Erscheinung, daß innerhalb gewisser Grenzen mit Ausdehnung der Produktion die Kosten derselben relativ steigen und daß im allgemeinen der Wert, welchen man einer Gütermenge beilegt, mit Zunahme der letzteren nicht im gleichen Maße wie diese sich erhöht. Wie von einem Grenznutzen, so kann man da auch wohl von Grenzkosten sprechen, ohne daß damit, außer der Wortzusammensetzung, etwas Neues gewonnen ist. Statt des kurzen Ausdrucks Kosten bedient sich der Verfasser der Bezeichnung Kostenwert und unterscheidet dabei zwischen einem subjektiven und objektiven, absoluten und relativen. Die Begriffsbestimmung läßt in Bezug auf Klarheit leider viel zu wünschen übrig. „Der wirtschaftliche Akt“, heißt es, „beginnt mit einer Aktion des Menschen, deren Wirkung, auf ihn geschätzt, ich Kostenwert nenne.“ „Unter subjektivem Kostenwert verstehe ich die Wirkung einer bestimmten wirtschaftlichen Thätigkeit auf den wirtschaftenden Menschen, von diesem geschätzt.“ Der rein subjektive Kostenwert ist dem Verf. derjenige, bei